

Eine alternative Bibliothek erschaffen: Amma Darko im Interview mit Ellie Higgins¹



Mary Ellen (Ellie) Higgins hat die ghanaische Autorin Amma Darko am 9. August 2003 in East Legon, Ghana interviewt. Darkos Werk umfasst die Romane «Beyond the horizon – Der verkaufte Traum» (1995; ins Deutsche, Spanische, Französische und demnächst ins Türkische übersetzt), «The Housemaid – Das Hausmädchen» (1998; auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht) und «Faceless – Die Gesichtslosen» (2003; auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht, ihre Manuskripte «Webs – Spinnweben» und «A cross of a kind – Verirrtes Herz» wurden nur in deutscher Sprache publiziert). Das Interview fand kurz vor der Veröffentlichung von Darkos letztem Roman durch einen ghanaischen Verlag statt. In seinem Vorwort zu «Faceless – Die Gesichtslosen» stellt der Dichter und Geisteswissenschaftler Kofi Ayidoho Darko Seite an Seite mit Ghanas bemerkenswertesten Schriftstellerinnen, Ama Ata Aidoo und die verstorbene Efua Sutherland.

E.H.: Ich möchte Sie zunächst bitten, mir – und Ihren Lesern – etwas über sich zu erzählen. Gibt es etwas, das Sie über Ihre Arbeit, Ihre Reisen und über sich berichten möchten?

A.D.: Oh, ja, ja, ja... Ich arbeite für die IRS (Internal Revenue Service / Finanzamt) (lacht). Meine Kids sind ziemlich klein, sie halten mich auf Trab. Manchmal ist es hart, einen Achtstundentag, das Schreiben und die Familie zu vereinbaren. Deshalb bin ich nicht so produktiv, wie ich es wahrscheinlich sein sollte. Ich bekomme die Gelegenheit, viel herumzureisen und es ist nicht immer einfach, vor allem wenn ich die Jungs allein lasse. Ich treffe viele Leute, wenn ich reise; es ist nützlich für mich. Ich glaube, das Reisen öffnet mir als Schriftstellerin Türen. Es ist hart, eine afrikanische Schriftstellerin zu sein: für meine Themen und meinen Stil akzeptiert zu werden. Ich passe nicht in die Vorstellung von manchen Leuten, wie ein Schriftsteller zu sein hat. Reisen gibt mir die Möglichkeit, mich einfach zu präsentieren und zu sagen, dass ich nur eine Geschichtenerzählerin bin. Das ist, was ich sein möchte und wie ich wahrgenommen werden möchte. Ich fühle mich geschmeichelt, wenn Leute fragen: «Ist das die wahre Geschichte von jemand?» «Ist das deine Geschichte?» Und ich sage, wow, ich habe das erschaffen; jemand denkt, dass das eine wahre Geschichte ist.

E.H.: Ich habe mich das auch gefragt. Ihre Charaktere sind so unwiderstehlich. Ich fragte mich, ob Sie bei einigen Ihrer Geschichten selbst dabei waren. Sie erschaffen Charaktere, die auf der Buchseite zu Leben erwachen, sogar wenn sie fiktiv sind. Gibt es jemanden, der Sie bei der Erfindung der Charaktere inspiriert?

A.D.: Einige Dinge sind wahr. Ich informiere mich über alltägliche Ereignisse. Ich achte auf Nachrichten im Radio, vor allem solche, die Frauen betreffen. Es ist, wie wenn man einen Satz liest und dann darauf aufbaut... oh, jemand wurde zur Hexe erklärt... das ist interessant... oder die Geschichten von Straßenkindern. Ich mache mir die Mühe, immer die realen Hintergründe zu untersuchen. Wenn ich über Sodom und Gomorrha [in «Faceless – Die Gesichtslosen»] schreibe, will ich authentisch sein, denn Sodom und Gomorrha existiert wirklich in Accra. Also müssen Szenen wie diese authentisch sein. Und dann die Geschichten vom Leben der Kids um Sodom und Gomorrha herum... Ja, natürlich kann ich nicht haargenau bestimmen, dass das Akuas Geschichte ist, oder das ist Ammas Geschichte oder Kofis Geschichte; es ist die Geschichte von so vielen Leuten. Ich vermische sie, knete sie durch und heraus kommt meine eigene Geschichte. Also ist es nicht die Geschichte einer bestimmten Person, aber es könnte sie sein.

1 Assistant Professor of English (Pennsylvania State University)

E.H.: Es scheint, dass Sie herauszufinden versuchen, wie jede Figur zu ihrer Situation kommt.

A.D.: Ganz genau.

E.H.: Ich denke z.B. gerade an den Mord von Baby T. in «Faceless – Die Gesichtslosen». Ich erinnere mich an eine Unterhaltung mit Tachiwaa Manuh über die Serienmorde an Frauen im Jahre 1998, und die Demonstranten, die forderten, dass mehr unternommen wird, die Täter zu finden.

A.D.: Inzwischen ist die Verbesserung im Polizeidienst einfach dramatisch. Wenn man hier vor vier, fünf Jahren gewesen wäre, hätte man eine andere Geschichte gefunden. Manchmal muss man aber auch heute noch ein Taxi mieten und auf eigene Faust Nachforschungen anstellen. Also diese Wirklichkeiten bringe ich ein und nähe sie gewissermaßen zusammen.

E.H.: Wann haben Sie mit dem Schreiben begonnen? War «Beyond the Horizon – Der verkaufte Traum» Ihr erstes Werk?

A.D.: Ich lebte vier oder fünf Jahre in Deutschland in den Achtzigern – oh, da fühle ich mich aber alt! (lacht). Das war eine schwere Zeit für mich. Ich hatte gerade die Universität beendet; es gab einen weiteren Staatsstreich. Ich dachte, ich würde ersticken. Jeder ging weg. Ich war jung – jetzt wäre ich nicht mehr so kühn. Ich hatte die Gelegenheit, ein Visum für Deutschland zu bekommen, also ging ich nach Deutschland. Und ich erkannte, dass ich nur niedere Jobs bekommen konnte: putzen, babysitten, solche Dinge. Ich bekam eine Unterkunft, die ich mir leisten konnte – ein kleines Zimmer in einem kleinen Ort, einer kleinen Stadt. Und die Menschen hatten zuvor noch nie eine schwarze Person gesehen. Es ist nicht so, als ob mir jemand wehgetan hätte, aber du fühlst dich umzingelt, du willst dich nicht wirklich integrieren. Du fühlst dich sicherer, wenn du allein bist. Es war in dieser Phase der Isolation, dass ich Zeit hatte, mich auf mich zu konzentrieren. Wissen Sie, hier in Ghana ist alles so hektisch. Wenn ich damals nicht nach Deutschland gegangen wäre, glaube ich, säße ich heute nicht hier, weil ich nicht glaube, dass ich genug Zeit gefunden hätte, mich auf mich zu konzentrieren und auch nur daran zu denken, zu schreiben.

E.H.: Also ging Ihr Schreiben zum Teil aus Ihrer Isolation hervor?

A.D.: Ja. Ich bin nur zum Arbeiten aus dem Haus gegangen. Sonst bin ich nirgends hingegangen. Wenn ich in mein Zimmer kam, war ich allein. Es war gut für mich als Schriftstellerin. Zu dieser Zeit habe ich angefangen, «Beyond» zu schreiben. «Beyond» war nicht das erste Manuskript, das ich schrieb...

E.H.: Ah!

A.D.: Die anderen habe ich nicht mal weggeschickt.

E.H.: Sind die Manuskripte irgendwo versteckt?

A.D.: Vielleicht überarbeite ich sie eines Tages.

E.H.: Sie schreiben in «Beyond» über den Sexhandel in Deutschland und afrikanische Frauen, die in die Prostitution gezwungen werden. Wie kamen Sie während Ihrer Zeit in Deutschland dazu, über solch ein schwieriges Thema zu schreiben?

A.D.: Ich musste dieses Thema anpacken, eine Geschichte dazu zu erschaffen. Denn wissen Sie, bevor ich nach Deutschland kam – vorher war ich noch nie in Europa gewesen – da gab es diese fixe Idee – und sie ist immer noch sehr präsent – des «Been-to». Wissen Sie, war man in den USA, in Europa, dann war man jemand. Fast nichts von dem, was die «Been-to's» taten, wurde bei uns in Frage gestellt. Das gilt noch heute – wahrscheinlich etwas weniger aufgrund von Bildung und so weiter. Wenn Frau A und Herr B, die ich hier gekannt habe, die sich mit mir durchgekämpft haben, nach Europa oder in die USA gegangen sind und innerhalb von einem oder zwei Jahren mit einem Mercedes Benz für die Eltern oder den Bruder zurückkommen, dann muss es dort etwas geben... da muss Gold auf den Straßen liegen oder so. Es gibt Leute, die durch die Hölle gehen, durch die Wüste, alles, nur um nach Europa zu kommen beseelt von dieser Idee. Ich ging mit so einer Idee weg, und bop – da war die Realität. Man musste entweder niedere Jobs verrichten, die einen gerade über Wasser hielten, oder man prostituierte sich, wenn man die Erwartungen erfüllen wollte. In einem Jahr oder zwei müssten wir den Benz haben... so sind die Erwartungen. Und wenn man die Leute nicht enttäuschen wollte, musste man etwas unternehmen. Also dachte ich eine Zeitlang, nachdem ich zurückgekommen bin, dass ich meine Leute enttäuscht hätte, weil ich ihnen nicht den Benz geschickt hatte. Ich traf ein paar ghanaische Frauen, ein paar nigerianische und ein paar gambische Frauen. Damals gab es die dumme Redensart, dass die ghanaischen Frauen die besten im Bett seien. Das war die größte Beleidigung. Also gab es nigerianische, sierra-leonische und gambische Frauen, die behaupteten, dass sie ghanaisch seien. Ich begann, der Sache nachzugehen. Ich hatte Kontakt zu einer Organisation, die versuchte, einigen dieser Frauen zu helfen. Sie arbeitete Hand in Hand mit Amnesty International und ähnlichen Organisationen. Ich bekam jede Menge Material von ihnen. Mit meinem Wissen über die beiden Welten: die Welt, wo man denkt, dass alles

in Europa perfekt ist, und Europa, wo die Wirklichkeit ganz anders ist. Die Erwartungen setzen die Frauen in Europa unter Druck. Sie haben nicht den Mut, ihre Leute zu enttäuschen. Außerdem ist Deutschland nicht wie England oder die USA, wo Schwarze und Weiße seit langer Zeit zusammenleben. Im Deutschland der achtziger Jahre hat dich ein Kind angestarrt, nicht aus Unhöflichkeit, sondern weil es noch nie zuvor eine schwarze Person gesehen hat. Außerdem gab es da noch den finanziellen Aspekt. Die Angehörigen daheim in Ghana haben wirklich Dinge geopfert, um dir zu helfen. Ein Bruder verkaufte ein Stück Land, das für die ganze Familie gedacht war, und die Familie sagte, das ist OK, weil wir wissen: wenn du gehst, wirst du wiederkommen und mehr Land kaufen. So waren sie – die zwei Welten. Dann erschuf ich Mara. Mara ist nicht irgendeine Person, die ich kenne, aber sie könnte eine bestimmte Person sein.

E.H.: Ich habe «Beyond the Horizon – Der verkaufte Traum» letztes Semester an der Universität durchgenommen. Es war der Roman, der die heftigsten Diskussionen hervorrief. Meine Studenten fragten, ist Akobi eine Übertreibung? Ist er realistisch? Ich habe auch Gedanken über Akobi mit Professoren an der Universität von Ghana ausgetauscht. Ein Professor sagte mir, dass Akobi ein sehr realistischer Charakter sei, dass es viele Männer wie ihn in Ghana gebe. Eine andere Professorin sagte: «Ich kann es nicht glauben.» Sie sagte, es sei erstaunlich, dass Mara so blauäugig sein konnte.

A.D.: Ich sage immer, verglichen mit Teilen der Wirklichkeit ist Akobi harmlos. Wahrscheinlich habe ich das nicht gut in der Geschichte herausgebracht, aber Akobi ist ebenso ein Opfer dieses Erwartungsdrucks, obwohl ich ihn nicht entschuldigen will. Er benutzt Mara. Und dann gibt es da natürlich auch dieses andere Mädchen [Comfort]. Das erweckt die menschliche Seite an ihm. Er kann lieben – er hat nur seine Ehefrau nicht geliebt –, aber er kann lieben; er ist ein menschliches Wesen. Es gibt Leute, die kämpfen, töten und dann zurück in die Arme einer Frau gehen. Es geht darum, wie weit wir gehen, um unrealistische Erwartungen zu erfüllen, um uns selbst zufrieden zu stellen auf Kosten anderer. Das ist Akobi. Aber verglichen damit, was Leute tatsächlich tun, um Geld von diesen Mädchen zu bekommen, ist Akobi gütig.

E.H.: «Beyond the Horizon – Der verkaufte Traum» kritisiert Konsumstreben – besonders Streben nach europäischen und amerikanischen Produkten – auf Kosten anderer. Ich denke, Sie kritisieren Materialismus auch in «Housemaid – Das Hausmädchen» und «Faceless – Die Gesichtslosen». Alle Ihre Werke machen auf soziale Missstände aufmerksam. Wie haben die Leser in Ghana auf Ihre Werke reagiert?

A.D.: Ich freue mich auf die Veröffentlichung von «Faceless – Die Gesichtslosen»; es erscheint hier im September [2003]. Die anderen Werke wurden in Oxford veröffentlicht, dieses wird das erste sein, das in Ghana veröffentlicht werden wird. Ghanaer werden leichter darauf Zugriff haben. Ich hoffe, ich verursache einen Aufruhr. (lacht).

E.H.: An der Universität fragte ich Professor Edward Saki nach einem Exemplar, und er machte freundlicherweise eins für mich ausfindig. In der Fakultät werden die wenigen Kopien herumgereicht, jeder ist begierig darauf, es zu lesen! Vielleicht ist das schon ein Aufstand!

A.D.: Danke!

E.H.: Professor Edward Saki [von der University of Ghana] beobachtet, dass die Mehrheit der afrikanischen Literatur eine soziale Funktion hat. Aus seiner Sicht ist das Ziel der afrikanischen Literatur nicht nur zu unterhalten und zu verkaufen, sondern auch sich im sozialen Wandel zu engagieren. Könnten Sie dazu etwas sagen?

A.D.: Wenn ich den Blickwinkel meines Schreibens auf seine These beziehe, stimme ich zu, dass ein Großteil der afrikanischen Literatur eine soziale Funktion hat. Ich denke, wenn ein Land eine Krise durchlebt und Leute zu dieser Zeit schreiben, neigen sie dazu, Geschichten zu schreiben, die sich mit diesen Krisen auseinandersetzen, bevor sie etwas produzieren, das dem Bedürfnis der Leser nach Unterhaltung entgegenkommt. Es brauchte Zeit, bis die Leute Schreiben als Arbeit akzeptierten – als ernsthafte Arbeit. Einige sagen dann: «Aber ich kann auch eine Geschichte erzählen», nach dem Motto: «Jeder erzählt Geschichten.» Also wenn ich an die Universität gehe und sage, dass ich eine Schriftstellerin bin, sagen sie: «Was ist das?» Dann antwortest du, ich erzähle im Grunde Geschichten, und sie sagen: «Ist das alles, weshalb du zur Schule gegangen bist? Um Geschichten zu erzählen?» Jetzt, da die Leute Erzählen als Arbeit akzeptiert haben, werden wir zu sozialen Streitfragen hinzugezogen, und es gibt zahlreiche Streitfragen, und wir sind nicht viele Schriftstellerinnen. Lange Zeit hatten Frauen nicht die Möglichkeit, eine Ausbildung zu bekommen. Jungen wurden auf Kosten der Mädchen ausgebildet. Das ist anders bei meinen Kindern: Die Mädchen werden ausgebildet.

E.H.: Weibliche Stipendiaten an der University of Ghana haben bemerkt, dass Frauen wegen der traditionellen Aufgabenverteilung im Haushalt am Schreiben gehindert werden. Von Frauen, die arbeiten, wird häufig erwartet, dass sie den Hauptteil der Hausarbeit erledigen und auf die Kinder aufpassen.

A.D.: Oh ja.

E.H.: Wie finden Sie die Zeit zu schreiben, nach Ihrer Arbeit bei IRS?

A.D.: Mein Ehemann ist Banker. Er nahm einmal an einem Seminar teil. Morgens rief er an und sagte: «Da war keine Pomade unter meinen Sachen!» Er dachte, dass ich ihm die Pomade unter seine Sachen gepackt haben sollte. Ich arbeite, ziehe Kinder auf... Sie können sich das vorstellen. Mein Ehemann ist stolz auf das, was ich erreiche, aber er würde nicht sagen, dass er heute kocht, damit ich schreiben kann.

E.H.: Ich habe einige Fragen zu einigen speziellen Büchern. Ich interessiere mich für die Beziehung zwischen Mara und Gitte in «Beyond the Horizon – Der verkaufte Traum.» Ich bin fasziniert von der Darstellung von Beziehungen zwischen Frauen verschiedener Nationen und Klassen in Literatur. Die Deutsche Gitte hilft Mara nicht, ihrer misslichen Lage zu entkommen - teilweise aufgrund von sprachlichen Begrenzungen, aber auch aufgrund von Gittes Blindheit. Sie versteht nicht, dass Mara ausgenutzt wird. Gitte profitiert von Maras Arbeit; sie stellt ihre Lage kaum in Frage.

A.D.: Ich denke gerade an Ghanaer, die Europäer heiraten und ihre Ehepartner, die sie anhimmeln. Ich denke, dass sie es genießen..., wer würde es nicht genießen, angehimmelt zu werden? Es ist bequem für Gitte; sie hat nicht allzu viel hinterfragt, abgesehen von ein paar dunklen Ahnungen. Mara machte die Arbeit, OK. Obwohl Gitte auch benutzt wurde... natürlich ohne es zu merken.

E.H.: Ich würde Ihnen auch gern eine Frage über «The Housemaid – Das Hausmädchen» und «Faceless – Die Gesichtslosen» stellen. Es scheint, dass elterliche Vernachlässigung ein zentrales Thema in Ihrem Werk ist.

A.D.: Das liegt mir sehr am Herzen.

E.H.: Ein anderes Thema sind Eltern, die Kinder haben und die dafür kämpfen, um sie zu unterstützen.

A.D.: Ich habe drei Jahre lang in einem Büro in der Nähe von Sodom und Gomorrha [der Hauptschauplatz von «Faceless – die Gesichtslosen»] gearbeitet. Das Büro liegt genau in der Mitte des Marktes. Manchmal ist es ein richtiges Drama, mit dem Auto ins Büro zu kommen. Und du sitzt bequem im Auto, du fährst durch ein bisschen Verrücktheit – den Marktplatz – dann zu deinem wundervollen Büro. Dann bist du in deiner eigenen Welt. Aber um dich herum ist jede Menge Chaos. Also sitzt du da, und ich als Schriftstellerin interessierte mich für diese jungen Mädchen mit Babys auf ihren Rücken; und Typen, die ihre Frauen und Mädchen schlagen; Mädchen, die um fünfhundert Cedis kämpfen, und diese Dinge, wissen Sie? Ich denke, das hinterließ einen starken Eindruck bei mir. Das Thema Gebären um des Gebärens willen macht mir zu schaffen. Es gibt die weit verbreitete Ansicht, dass wenn du gebärst, Gott auf dich aufpassen wird. Sie ist überall vorhanden, diese Einstellung. Man denkt nicht an das Kind als neues Leben; man sieht das Kind als Erfüllung der Weiblichkeit. Sie wurde zu einer Verzweigung – ich weiß nicht, welches Wort ich benutzen soll – während dieser drei Jahre. Es ist so ein schrecklicher Ort, Sodom und Gomorrha. Ich denke, es wird mich lange Zeit nicht loslassen, was immer ich schreibe. Wenn Mann und Frau sich in der Dunkelheit getroffen haben, geht der Mann. Wenn etwas passiert, ist es die Frau, die es neun Monate lang trägt. Es steht nicht auf der Stirn des Typen geschrieben, was er in der Nacht getan hat. Und der Typ kann sogar sagen, nun, du hast es auch mit anderen Typen gemacht. Und das führt dazu, dass Mädchen Orangen verkaufen, dies und jenes machen. Und dann hörst du, dass ein Baby weggeworfen wurde. Ich weiß nicht, ob Sie es gehört haben; es gab eben zwei Fälle in den letzten paar Wochen. Eins wurde in der öffentlichen Toilette weggeworfen. Die Babys wurden zu bloßen Instrumenten. Ich denke, wir verlieren den Sinn von etwas sehr Afrikanischem. Auf der einen Seite wollen wir diese Mutterschaft fühlen, unsere Wichtigkeit. Sie sagen, kennst du diese Frau, die sehr viel Geld hat? Weißt du, dass sie kein Kind hat? Wir wollen das erfüllen, aber dennoch verlieren wir gerade den Kern dieser ganzen Mutterschaftssache. Was soll das, ein Kind zu haben, auf das du dann nicht aufpasst? Und die Männer machen sich einen schönen Tag. Es gibt keinerlei Verantwortungsgefühl bei einigen Typen.

E.H.: Denken Sie, dass diese Tendenz, für Kinder keine Verantwortung zu übernehmen, ein neues Phänomen ist und dass frühere Generationen mehr Verantwortung übernahmen?

A.D.: Ja, ich denke, dass sich die Situation sehr verschlimmert hat. Früher wurden in der Gemeinschaft gewisse Werte vermittelt. Man dachte nicht, dass ein Kind oder ein, zwei weitere in die Welt

zu setzen, bedeutete, dass die Welt in Ordnung sei. Dir wurde Verantwortung beigebracht. Aber jetzt sind die Leute weg aus den Dörfern, auf den Straßen, ums Überleben kämpfend.

E.H.: In Ihren Romanen gibt es Figuren, die weder eine traditionelle Ausbildung noch Zutritt zum «modernen» Schulsystem erhielten.

A.D.: Ja, und es wird schlimmer durch den Verlust des familiären Einflusses und der Werte. Die Familien beginnen, auseinander zu brechen weil die Leute die Dörfer verlassen, allein lebend, kämpfend, vor den Läden schlafend und solche Sachen.

E.H.: In «Faceless – Die Gesichtslosen» sprechen Sie über Probleme, die speziell die Städte betreffen.

A.D.: Ja, man findet sie normalerweise, wo es Märkte und Läden gibt, wo man etwas kaufen und verkaufen kann. Wir kaufen und verkaufen immer, ich weiß nicht, ob Sie es bemerkt haben.

E.H.: Ich würde Sie gerne etwas über einen Abschnitt in Ihrem Werk fragen, der mir aufgefallen ist. In den ersten Zeilen von «The Housemaid – Das Hausmädchen» schreiben Sie: «In Ghana, wenn Du als eine Sie zur Welt kommst, dann lerne am besten gleich zu beten und sieh zu, dass du es perfekt beherrschst. Denn du wirst es brauchen, ganz dringend: wenn das Alter sich deiner auf seine unbarmherzige Art bemächtigt, und Mutter Naturs Meisterhand sich mit gequältem Lächeln an dich heranmacht, Farbe und Pinsel im Anschlag, um dich mit Falten zu überziehen.» Ich frage mich, ob Sie zu diesen Zeilen etwas sagen könnten. Manche betrachten es als Weckruf, etwas, das die Menschen wachrüttelt, sie dazu veranlasst, Dinge zu verändern, zum Beispiel.

A.D.: Wissen Sie, ich sage immer, wer auch immer das Königreich der Hexen leitet, hat nichts Gutes im Sinn. Die Hexen von Ghana sind meistens alte Frauen. Es ist nicht wie in Hollywood, wo du Falten bekommst und Angst davor hast, keine Rollen mehr zu bekommen. Ich spreche davon, als Hexe abgestempelt zu werden. Und es kommt oft vor. Ich habe noch keine junge, gesunde, gut aussehende Frau gefunden, die in Ghana zur Hexe erklärt worden ist. Frauen haben nicht den gleichen Schutz in der Gesellschaft. Die Solidarität unter den Männern ist sehr stark. Sie treffen sich, stellen Regeln auf und sagen dann, das sind die Regeln für die Gesellschaft. Tatsächlich sind es Regeln, die es ihnen bequem machen. Es ist leichter, auf Frauen herumzuhacken, als sich der eigenen Verantwortung zu stellen. Und die Gesellschaft wird von Männern beherrscht.

E.H.: In «Faceless – Die Gesichtslosen» schreiben Sie über eine NGO, die MUTE (stumm) genannt wird. Sie sprechen davon, eine alternative Bibliothek zu erschaffen. Als ich von der alternativen Bibliothek las, dachte ich, dass Sie mit ihrem Werk teilweise eine alternative Bücherei erschaffen haben. Ich denke, dass Sie die Stimmen wiedergeben, die nicht so oft aufgenommen werden. Obwohl die Figuren fiktional sind, ist Ihr Schreiben dennoch eine Diskussion darüber, was mit Leuten passiert, die keine Stimme haben. Ihr Werk ist so am Aufbau einer alternativen Bibliothek beteiligt.

A.D.: Ursprünglich wollte ich, dass Kabria eine Lehrerin ist. Ich dachte daran, sie in eine Dorfschule zu stecken, mit all den Frustrationen, die damit einhergehen. Und dann fing ich an, über Sodom und Gomorrha zu recherchieren. Ich wuchs mit meinen Eltern in der Nähe dieser Gegend auf. Sie heißt Abosey-Okai. Wenn ich damals zur Schule lief, kam ich an einer Lagune vorbei. Die Kids, die nicht zur Schule gingen, fischten Buntbarsch. Der See war voll davon. So gesund war der See. Ich kam aus Deutschland zurück, und die Lagune war verschwunden. Der Platz hieß jetzt Fadama. Wer nannte ihn später Sodom und Gomorrha? Warum Sodom und Gomorrha? Dann steckte ich mir das Ziel, es herauszufinden. Ich denke, ich habe dies sogar auf eine Art in «Faceless – die Gesichtslosen» eingebaut. Es war frustrierend, Informationen über Sodom und Gomorrha zu suchen. Bei der Stadtverwaltung sagten sie, dass sie Informationen bei der regionalen Verwaltung haben müssten. Also ging ich dorthin und sie sagten, sie hätten keine; geh zu A.M.A. [Accra Metropolitan Assembly]. Also ging ich zu A.M.A. und fragte, haben Sie hier eine Bücherei? Sie sagten ja, zeigten mir den Platz und der Typ dort war schlecht gelaunt, und wenn ich in an seiner Stelle gewesen wäre, wäre ich noch schlechter gelaunt gewesen. Es war ein winziger Raum, voll gestopft mit weiß Gott wie alten Büchern. Und das war die Bücherei. Es gab einen Fächer, keine Klimaanlage und der Typ schwitzte. Ich sagte, ich suche Informationen und er sagte: «Wir haben diese Art von Informationen nicht.» Als ich gerade gehen wollte, sagte er: «Warum überprüfen Sie nicht die Archive?» Also ging ich zu den Archiven. Und der Mann vom Archiv lachte. Er fragte: «Aber Madam, warum wollen Sie diese Informationen?» Ich sagte nicht, dass ich Schriftstellerin bin und dass ich sie deshalb brauchte, weil die Leute dich dann anstarren: «Sie sind eine Schriftstellerin?» Ich sagte nur, dass ich Forschungsarbeit betreibe. Sie sagten mir, ich solle zurück zu A.M.A. gehen. Als ich das alles durchgemacht hatte, sagte ich mir, Kabria wird nicht länger Lehrerin sein. Kabria wird jemand, der

Informationen sucht. Ich denke, die Erschaffung von MUTE war mein Hilfeschrei, ich weiß nicht. Ich denke, es ist eine Möglichkeit, ein Luxus, den ich als Schriftstellerin genieße.

E.H.: Der Name MUTE ist sehr interessant.

A.D.: Ja. Kein Acronym, aber stumm, tot, alles ist still... wissen Sie, es ist auch beängstigend. Ich sitze da und denke, dass die Leute in zwanzig Jahren Informationen suchen, und es keine Spur davon geben wird. Schon so vieles ist verloren gegangen und die Leute, die es gewusst haben könnten, werden fort sein, mit ihrem Wissen begraben.

E.H.: Kofi Anyidoho schreibt in seiner Einführung zu «Faceless – Die Gesichtslosen», dass Ihre drei Romane – «Beyond the Horizon – Der verkaufte Traum», «The Housemaid – Das Hausmädchen» und «Faceless – Die Gesichtslosen» – eine Trilogie bilden.

A.D.: Ja. Und das kommt vom Professor höchstpersönlich! Kann ich es wagen, das anzufechten? Es dauerte eine Weile, bis ich Kofis Aufmerksamkeit bekam, er musste sich erst von mir überzeugen. Ich denke, Kofi ließ mich an der langen Leine, testete mich und erkannte dann, dass ja, OK, sie ist die Aufmerksamkeit wert. Ich bin kein Literaturprofessor. Er ist der beste Richter; ich überlasse ihm das.

E.H.: Wie Sie zuvor sagten, kann Ihr Werk nicht eingeordnet werden. Ich denke, das ist eine wundervolle Sache, Sie wagen sich an verschiedene Dimensionen heran. Sie unterscheiden sich auch von anderen Schriftstellern, weil Sie außerhalb der Hochschule arbeiten. Haben Sie jemals daran gedacht, zur Universität zu wechseln oder kreatives Schreiben anzubieten?

A.D.: Ich denke, wenn ich jetzt in ein Fachgebiet wechsele, das mit Schreiben zu tun hat, würde mein Schreiben wahrscheinlich sterben. Wissen Sie, Steuereintreiben ist in Ghana ein richtiges Drama. Jeden Tag ist etwas anderes los. Und dann die Geschichten, mit denen die Leute ankommen, um sich nicht von ihrem Geld trennen zu müssen! Ich liebe den Job hier. Ich verbringe so viele Stunden im Büro; es ist sehr wichtig, mit meinen Kollegen lachen zu können. Das bekomme ich im Büro, acht Stunden lang. Ich glaube, das hält mich in Schwung. Es ist gut, etwas ganz anderes als Schreiben zu machen. Hier hat alles mit Kalkulieren und Auslegen des Gesetzes zu tun, es ist etwas ganz anderes. Ich denke, dass ich das für mich brauche. Die Universität ist zu ruhig für mich. Ich leiste viel in hektischen Situationen. Ja, als ich damals meine schriftstellerische Ader entdeckte, brauchte ich Ruhe. Wenn ich meine Handlungen erschaffe und konstruiere, arbeite ich normalerweise von zwei Uhr bis vier Uhr morgens, wenn jeder andere schläft. Wenn ich das Fundament des Manuskripts lege, ist das die ideale Uhrzeit. Samstags gehe ich zur Padmore-Bücherei. Danach schreitet das Schreiben nur so voran... im Auto, im Verkehr... du schreibst, jemand fährt an dir vorbei... eh! Dann schreibst du...

E.H.: Welche Art von Forschung betreiben Sie, um Ihre Romane zu erschaffen?

A.D.: Ich lese viel. Sie haben gute Bücher bei Padmore, Bücher, die man vielleicht woanders in Accra nicht finden würde. Ich habe Zugang zu Quellen in der soziologischen Bibliothek der Universität. Die Bibliothekare wunderten sich immer, was machst du? Schreibst du deine Doktorarbeit? Wenn das Buch veröffentlicht wird, sagen sie nur, oh! Das hat sie gemacht!

E.H.: Es sieht so aus, als ob Sie auch von Nachrichten im Radio inspiriert wurden.

A.D.: Ja, sehr.

E.H.: Basiert Sylv Po, der Radiosprecher in «Faceless – Die Gesichtslosen», auf einer Person aus dem ghanaischen Radio?

A.D.: Als ich begann, Sylv Po zu erschaffen, gab es einen Sprecher auf Joy FM – ich glaube, er macht gerade in den Vereinigten Staaten seinen Master. Er hieß Komla Dumor. Er war gut, sehr sogar. Ich dachte, wenn ich die Figur erschaffe, dann sollte sie einen so ungewöhnlichen Namen haben wie Komla Dumor. Sie haben unsere Radiosprecher gehört. Es geht sehr lebhaft zu: die Anrufe, die ganzen Diskussionen und wie wir die Politiker verfluchen.

E.H.: Könnten Sie etwas zu den Veränderungen in Ihrem Schreiben von «Beyond the Horizon – Der verkaufte Traum» über «The Housemaid – das Hausmädchen», zu «Faceless – Die Gesichtslosen» sagen? Denken Sie, dass Ihr Schreiben sich verändert hat?

A.D.: Jemand, der das von außen betrachtet, kann vielleicht am besten beurteilen, welchen Weg ich gerade einschlage, aber nach zehn Jahren des Schreibens bin ich vielleicht ein bisschen kühner geworden. Ich denke, ich möchte mehr Geschichte einfangen, dokumentarische Sachen wie Sodom und Gomorrha, um der Nachwelt willen. Ich möchte Geschichten mit einigen Fakten erschaffen, einigen Wirklichkeiten über Ghana. Was den Stil betrifft, kann das jemand anders besser beurteilen... der Leser!

E.H.: Wenn Sie schreiben, haben Sie dann das Publikum im Hinterkopf?

A.D.: Ich schreibe für mich (lacht).

E.H.: Ich habe eine persönliche Frage, sie müssen nicht antworten, wenn Sie darüber nicht in einem Interview reden möchten. Ich habe gelesen, dass Sie adoptiert wurden. Ich wurde auch adoptiert, als ich ein paar Monate alt war. Wie alt waren Sie, als Sie adoptiert wurden?

A.D.: Ich wurde nicht wirklich adoptiert. Die Schwester meiner Mutter und ihr Mann konnten keine Kinder bekommen. Meine Mutter war die Fruchtbare und sie belieferte sozusagen die Familie. Ich wurde nicht im europäischen Sinn adoptiert, wo ein adoptiertes Kind nicht wieder mit den leiblichen Eltern in Verbindung gebracht werden kann. Ich betrachte meine Tante und ihren Mann mehr als meine leiblichen Eltern. Und ich habe nie mit meinem leiblichen Vater gelebt.

E.H.: Ich habe noch eine abschließende Frage. Haben Sie irgendwelche neuen Projekte?

A.D.: Ja. Ich kämpfe seit drei Wochen mit Kapitel eins meines neuen Buches und ich bin immer noch nicht weiter als auf der ersten Seite. Also ja, ich habe eine Idee... Ich arbeite an etwas, aber ich bin noch nicht sicher. Normalerweise spreche ich in so einem frühen Stadium nicht gern darüber, weil ich noch Dinge ändern könnte, und jemand könnte dann sagen: «Aber Sie sagten doch, dass Sie über dieses oder jenes schreiben werden...». Ich hoffe, dass ich schneller arbeiten kann, produktiver. Ich bin nicht sehr produktiv.

E.H.: Ich bin leider anderer Meinung (lacht). Leider ist unsere Zeit zu Ende und ich weiß, dass Sie sehr beschäftigt sind. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben; ich schätze das sehr und habe das Gespräch genossen.

A.D.: Ganz meinerseits.

Quellenangabe: *The Journal of Commonwealth Literature*, Volume 39, Number 2, 2004, S, 111-120.

Übersetzung: Sofie Renner.

